Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung".

Nr. 17. Posen, den 27. April. 1884.

Blaue Augen.

Novellette von R. Ynot.

(Fortsetzung.)

„Nein, Ella," entgegnete Käthe bestimmt, „wenn ich mich einmal verheirathe, so muß mein Mann schon ein Bischen alt sein, damit ich weiß, daß er — wie soll ich nur gleich sagen? — ein fertiger Mann ist. Du hast keinen Bruder, Ella, der dreiundzwanzig Jahre alt ist und dabei so viel Dummheiten macht und so oft von Papa und Mama gescholten wird. Aber ich habe einen und da weiß ich natürlich auch, daß es bei allen jungen Männern nicht viel anders ist. Daher würde ich keinen Respekt vor ihnen haben können, und das ist doch nöthig, um Einen so recht von Herzen lieb zu haben. Nein, ich müßte mich auf ihn verlassen können, daß er ganz sicher nie eine Dummheit begeht und er mir, im Fall mir einmal eine passirt, heraushelfen kann. Dazu müssen die Männer aber schon ein Bischen alt sein, wie Dein Onkel ungefähr. Das kannst Du glauben."

„Hm" — machte Ella, „darin magst Du wohl Recht haben, aber ich denke es mir doch viel lustiger, einmal mit meinem Mann zusammen recht viel Dummheiten zu machen, als nach jeder, die ich allein begehe, von einem alten, weisen Herrn Gemahl Strafpredigten anhören zu müssen. Doch ich werde mich überhaupt niemals verheirathen, um immer bei Onkel Berthold zu bleiben, und als alte Jungfer hat man ja wohl keinen Sinn mehr für Dummheiten? — Käthe, nun weiß ich aber wirklich nicht mehr, was ich Dir rathen soll."

„Ach weißt Du, ich werde jetzt nach Hause gehen und der Mama diesen Brief bringen und ihr sagen, daß ich sie alle Beide nicht mag, und mich lieber noch nicht verheirathen will."

Die beiden jungen Mädchen trennten sich nach diesem Gespräch.

Während Ella vom Fenster aus der Freundin nachblickte, überlegte sie, ob sie Onkel Berthold von den Bedrängnissen der Freundin wohl erzählen solle und beschloß endlich, ihm nur das zu sagen, was Käthe über den Onkel selbst gesprochen. Das Uebrige konnte ihn ja nicht interessiren, da er Käthe nur immer ganz flüchtig gesehen. Doch es unterblieb ganz, denn die Vorgänge des Morgens waren vollständig vergessen, als der Gerichtsrath am Mittag in das Speisezimmer trat mit den Worten: „Ella, wir reisen Ende dieser Woche, wenn Du versprichst, außer einem Koffer und einer kleinen Handtasche nichts mitzunehmen."

Ella flog dem Gerichtsrath an den Hals und konnte vor Freude keine andern Worte finden als: „Onkel, lieber, lieber Onkel Berthold!"

Dann hatte sie kaum die Beendigung des Mahles erwarten können, um die Karte herbei zu holen und den Reiseplan mit dem Onkel noch einmal ganz genau zu verfolgen. Herr Berthold Rosen lächelte wohlgefällig über den Eifer des jungen Mädchens und wurde davon wohl auch ein wenig angesteckt. Er beugte sich auch über die Karte und die Strecke mit dem Finger verfolgend, sagte er: „Ganz einfach, Kind, wir gehen über den Brenner nach Mailand, Genua, Pisa, Florenz, Rom, Neapel. Auf dem Rückwege nehmen wir dann noch Venedig mit, sparen einen Tag für Verona auf — und dann wieder nach Hause."

Ella legte nachdenklich den Zeigefinger auf die Lippen. „Was meintest Du wohl," sagte sie dann, „wenn wir die Fahrt umgekehrt machten? Ueber Wien nach Triest, von dort zu Schiffe nach Venedig und dann die Tour wie Du sie bezeichnet in umgekehrter Reihenfolge. Wir könnten dann den Karneval in Rom, Florenz und Genua verleben und die Settimana grassa in Mailand zubringen."

„Settimana grassa, fette Woche, weshalb heißt denn die so?" fragte der Gerichtsrath.

„Signor Candido Gianassi hat mir davon erzählt," erwiderte Ella eifrig. „Du weißt, er ist ein Mailänder und findet in dem Lobe seiner Vaterstadt nie ein Ende. So erzählte er mir auch, daß einmal irgend ein Mailänder sich irgend einen Papst auf irgend eine Weise zu Dank verpflichtet hat — —"

„Eine ausgezeichnete Art zu erklären," fiel der Gerichtsrath lachend ein, „um irgend Einen zu irgend einem Verständniß irgend einer Sache zu verhelfen."

Ella stimmte in sein Lachen ein und fuhr unbeirrt fort: „Wer kann all' die Namen behalten! Kurz der Papst versprach jenem Mailänder eine Bitte zu gewähren und jener erbat eine Verlängerung der Karnevalsfreuden für seine Stadt. Seit jener Zeit nun hat der Karneval in Mailand erst am Sonntag nach Fastnacht in einem großen glänzenden Korso seinen Schluß. In dieser Woche soll Mailand dann stets von Fremden überfüllt und das Leben in seinen Mauern ganz besonders heiter sein, so daß ich wohl verstehe, weshalb man sie grassa nennt. Und dann, Onkelchen, noch ein Vortheil meines Reiseplans! Uns bleibt auf diese Weise, da Fastnacht erst in den Anfang des März fällt, noch Zeit, eine Tour über die oberitalienischen Seen zu machen; denn, Onkelchen, wenn wir zurückkommen, müssen wir doch zu sagen wissen, welcher von ihnen der schönste ist."

Und so ward es beschlossen.

* * *

Sie lag auf dem weißen Kissen in dem Dämmerlicht des kleinen, hohen Gemaches. Die Decke hatte sie bis unter das Kinn heraufgezogen und nur die eine Kinderhand sah darunter hervor. Die Wangen waren von dem tiefen Schlaf geröthet und die langen, dunklen Wimpern warfen ihre Schatten darauf. Ein sorgloses Lächeln spielt um die frischen Lippen und läßt zwei tiefe Grübchen in den Wangen sehen. Von draußen tönt nur gedämpft der Lärm der Straße herein und auch der Sonnenschein, der schon voll über den Häusern liegt, ist ausgeschlossen.

Da regt sie die Hand, wendet den Kopf, daß die braunen Zöpfe vom Lager gleiten und fast bis auf den Teppich niederhängen. Nun hebt sich die Wimper ein wenig und ein Paar tiefbraune Augen blinzeln darunter hervor. Auch die Lippen öffnen sich, aber zu so herzhaftem Gähnen, daß es sicher nicht mehr zart mädchenhaft zu nennen ist. Die Arme hat sie dabei weit von sich gestreckt, nun legt sie die gefalteten Hände unter den Kopf und schließt die Augen von Neuem, um die Bilder der letzten Vergangenheit an ihnen vorüberziehen zu lassen.

Und da kamen sie in buntem, wirren Durcheinander: die Grotte auf Capri, die sie sich viel blauer gedacht, die römischen Katakomben in ihrer schauerlichen Feierlichkeit, die Lagunenstadt mit ihrem fremdartigen Reiz, mit ihren herrlichen Gebäuden und ihrem Markusplatz, der schiefe Thurm zu Pisa, das helle, freundliche Florenz, das engstraßige Genua mit seinen Palästen und seinem herrlichen Golf. Zwischen alle dem aber schauten sie ein Paar tiefblaue Augen an aus einem Mädchenantlitz und sie hörte die Stimme des Onkels sagen: „Ella, solche Augen hat Deine Mutter gehabt."

Ja, sie hatte auf dieser Reise, auf der sie viel gesehen, auch viel erlebt. Sie hatte eine Freundschaft geschlossen und wenn sie ganz ehrlich sein wollte, mußte sie sich sogar eingestehen, daß sie Felicia noch lieber, viel lieber habe, als Käthe, die doch bisher ihre einzige Freundin gewesen.

Da pochte es an die Thür: „Ella, mia bella, ich bin bereits seit fünfzehn Minuten fertig zum Ausgehen und ich glaube gar, Du schläfst noch."

„Onkelchen, Du fängst ja am frühen Morgen an zu reimen," entgegnete das junge Mädchen mit hellem Lachen. „Ma vengo subito, zio mio carissimo," und mit einem Sprung war sie aus dem Bett. Während sie dann eilig in die Kleider schlüpfte, verfolgte sie ihre Gedanken weiter: Es war gerade heut vor acht Tagen, als sie Felicia zum ersten Mal gesehen. Sie trug die kleidsame ländliche Tracht der Mädchen aus der Umgegend Roms, „nur für den Karneval", wie sie Ella zugeflüstert, „denn sonst huldige sie auch der Mode wie alle Andern." Es war in Rom, in der mondhellen Nacht, in welcher man sich vorgenommen, die Ruinen des Kolosseums zu besuchen, und sich zu diesem Zwecke an eine größere Gesellschaft angeschlossen hatte. Sie war so erregt von der Erhabenheit des Anblicks und fühlte sich so klein im Anschauen dieses Werkes aus Menschenhand, das doch schon so sehr der Zerstörung anheimgefallen, daß ihr, sie wußte selbst kaum weshalb, große Thränen über die Wangen liefen.

„Non è bello?" fragte da eine Stimme neben ihr und eine Hand berührte ihre Schulter.

„O, bello, bellissimo", entgegnete sie, verstohlen ihre Thränen trocknend. Dann wandte sie sich um und blickte in Felicias blaue Augen. Eigentlich hatte Käthe eben solch' blaue Augen, aber sie war doch nur eine Deutsche, hatte es in den fremden Sprachen auch nicht viel weiter gebracht als Ella selbst, und hatte kurze, goldblonde Locken, während bei Felicia das Schöne doch gerade in der Zusammenstellung der blauen Augen mit dem reichen nachtschwarzen Haar bestand. Und dann war sie eine echte, eine ganz echte Italienerin, die außer ihrer Muttersprache nur noch französisch sprach und kein Wort deutsch verstand. Das war doch schon etwas ganz Anderes.

Sie waren an jenem Abend dann Hand in Hand langsam hinter der andern Gesellschaft hergegangen, bis sich endlich auch Onkel Berthold zu ihnen gesellte. Als er sich wohl überzeugt hatte, daß Felicia nicht deutsch verstand, hatte er zu Ella gesagt: „Sie hat die Veilchenaugen Deiner Mutter; jene Augen, von denen ich glaubte, sie seien mir den ihren auf immer erloschen." Ganz leise hatte er dann hinzugesetzt: „und die ich so sehr liebe." Diese Worte waren wohl nicht für sie bestimmt, aber Ellas scharfes Ohr hatte sie doch aufgefangen. An jenem Abend war ihre Freundschaft geschlossen und die beiden jungen Mädchen trennten sich mit einem Kuß und dem Versprechen, einander am nächsten Tage wiederzusehen. Onkel Berthold hatte noch am selben Abend mit Felicias Bruder Bekanntschaft gemacht und ihn auch Ella vorgestellt. Diese aber war trotz der Liebenswürdigkeit des Signor Federigo Stettena sofort mit sich einig, daß die Schwester dem Bruder bei weitem vorzuziehen sei. So erlebte man vier reiche fröhliche Tage mit einander und trennte sich endlich mit dem festen Versprechen, am Venerdi grasso in Mailand wieder zusammenzutreffen.

Es war freilich heut erst der vierte Morgen nach jener Trennung angebrochen, aber Ella dachte mit Befriedigung daran, daß er den Freitag gebracht.

Da ließ sich die Stimme Onkel Bertholds von neuem vernehmen, und ihre Toilette war beendigt; so flog sie denn, leicht wie ein Vogel, die Treppe hinunter. Ehe sie aber in die große gewölbte Halle trat, wo der Onkel den Kaffee hatte serviren lassen, rief sie einem Cameriere zu, ihr die Fremdenliste zu bringen, und da sie darin die gewünschten Namen nicht fand, fragte sie, ob während der Nacht wohl ein Herr und eine Dame eingetroffen seien, welche ihre Namen noch nicht eingetragen. Der Kellner verneinte; Ella eilte an den Frühstückstisch in der Fensternische, wo Onkel Berthold sie schon ein wenig ungeduldig erwartete. Nach heiterm Morgengruß hatten die Beiden einander gegenüber Platz genommen, und eben wollte Ella, nachdem sie dem Gerichtsrath alle deutschen Zeitungen, deren sie habhaft werden konnte, gebracht hatte, die Tasse an den Mund führen, als sie einen Laut der freudigsten Ueberraschung ausstieß und die Tasse so geräuschvoll niedersetzte, daß ihr Gegenüber aus seiner „Zeitungs-Morgenandacht" aufgeschreckt wurde. Ehe Herr Berthold Rosen aber nur sein Pince-nez von der Nase nehmen konnte, war Ella bereits aus der Thür. Als er nun folgte, hörte er im Vestibul ihre Stimme: „A, Signor Federigo, Felicia, cara mia!"

Bei Nennung dieser Namen beschleunigte auch der Gerichtsrath seine Schritte und hielt im nächsten Augenblick Felicias feine, wenn auch nicht gerade kleine Hand in der seinen, ihr mit leuchtendem Blick in die tiefblauen Augen schauend.

Wenige Minuten später saßen auch die neuen Ankömmlinge an dem Frühstückstisch in der Fensternische. Signor Federigo Stettena, ein Mann, dunkel, klein, hager und beweglich, wie man sich Südländer zu denken pflegt. Felicia dagegen ein wenig größer als ihr Bruder, nicht übermäßig schlank aber biegsam und anmuthig in der kleidsamen Tracht, mit weißer niedriger Stirn, welche von dem schwarzen Haar wellig umrahmt und von dem dachartigen Kopftuch beschattet wurde. Ihre Züge waren vielleicht nicht ganz so fein, wie man sie in einem Mädchenantlitz gern sieht, aber der Gerichtsrath meinte, diese Augen entschädigten überreichlich für jeden sonstigen Verstoß gegen die Gesetze der Schönheit.

Während des Kaffees tauschte man die gegenseitigen Erlebnisse aus. Der Gerichtsrath und Ella erzählten von ihrem kurzen Aufenthalt in Florenz und Pisa, von der entzückenden Fahrt die Riviera entlang, von Genua und ihrer Ankunft in Mailand, während Federigo und Felicia vom Schluß des Karnevals in Rom berichteten. Bald darauf schlenderte man durch das Menschengewühl nach dem Dom, um das herrliche Wetter zu einer Thurmbesteigung zu benutzen, da der klarblaue Himmel eine weite ungestörte Fernsicht versprach. So ging es denn die Treppe des Campanile hinauf, Einer hinter dem Andern. Felicia voran, dann der Gerichtsrath, darauf Ella und zuletzt Federigo.

Ella war durch das Steigen bald ermüdet, machte öfter Halt, um Athem zu schöpfen und veranlaßte so auch Federigo zurückzubleiben, während Felicia und der Gerichtsrath tapfer emporstiegen. Da stolperte diese plötzlich, daß nur Berthold Rosens schnelle Unterstützung sie vor dem Fallen bewahrte.

„Ach, ich danke Ihnen, Signor Bertoldo," sagte sie, sobald sie wieder sicher auf den Füßen stand, und der Angeredete drückte ihre weißen Finger an seine Lippen! „Felicia, cara?"

„Onkel Berthold, bitte, warte doch ein Wenig auf uns," klang es da von unten herauf und eine Minute später guckte Ellas rosiges Gesicht zu ihnen empor. Endlich, nachdem man bei einer Wanderung über die Dächer die Lungen ein Wenig ausgeruht, war auch der Thurm erstiegen und man sah seine Erwartungen schönstens erfüllt. Der Blick konnte in die Ferne dringen bis zu dem in blauer Ferne duftig auftauchenden Monte Rosa. Dennoch stand der Gerichtsrath wie zerstreut neben Felicia an die Brüstung des Thurmes gelehnt und hielt die Augen, statt den herrlichen Ausblick zu genießen, nur immer träumerisch zu dem sonnigen Himmel gerichtet.

„Es ist schön, nicht wahr?" fragte Felicia auf die Landschaft zu ihren Füßen deutend, und Berthold senkte den Blick in ihre Augen und entgegnete: „Ja, unbeschreiblich schön."

Ella meinte, es finge bereits an, sehr heiß zu werden, und begann hinabzusteigen, worin Federigo ihr sofort folgte. So waren die Beiden oben allein. Schweigsam standen sie neben einander, bis Felicia fragte: „Weshalb schauen Sie nur immer zum Himmel empor?"

Nun wandte Berthold sich wieder ihr zu; „Ich mußte

daran denken, daß unser Herz bisweilen auf Erden schon seinen Himmel finden kann in einem Paar blauer strahlender Augen." Er erfaßte ihre beiden Hände, drückte dieselben gegen seine Brust und sagte: „Felicia, ich liebte einst vor langen Jahren ein Mädchen mit solch strahlend blauen Augen, aber — sie ward das Weib eines Anderen und jetzt schläft sie längst fern in kühler Erde. Wenn ich mich nun in den langen Jahren der Einsamkeit so gar verlassen fühlte, war mein stetes Gebet zu Gott, mich noch einmal in ein Paar solcher Augen schauen zu lassen, die ich doch niemals zu finden hoffen konnte. Seitdem ich nun aber tief in dieselben geschauet, als ich sie nun doch gefunden in dem Antlitz eines holden Mädchens, da ist nun all' mein Sehnen, mein Verlangen, dies Mädchen an mein Herz zu ziehen und es für immer mein zu nennen. O, Felicia!"

Und da hatte er den Arm um sie geschlungen und seine Lippen ihr auf Augen und Mund gedrückt. „Felicia, bella mia, cara mia — nun bist Du mein, mein bis in den Tod."

„Ja, ich will," entgegnete das Mädchen, „aber sage ihnen heut noch nichts, heut nicht, heut noch nicht." Damit hatte sie sich losgemacht und eilte die Treppe hinab.

„Heut noch nicht?" wiederholte er mit glücklichem Lächeln. „Nun freilich, Lieb, Du hast Recht, es ist so süß, solch ein Geheimniß zu haben." Dann folgte er ihr.

„Nicht wahr, Felicia," fragte, unten angelangt, Ella, „heut Nachmittag treffen wir wieder zusammen? Besuche mich doch nach dem Frühstück in meinem Zimmer, während die Herren ihre Siesta halten oder im Pavillon rauchen. Willst Du?"

„Ja, sehr gern."

Vor dem Portal des Domes trennte man sich, aber schon eine Stunde später saßen die beiden Mädchen vor den weitgeöffneten Fensterthüren von Ellas Zimmer in eifrigem Gespräch. Ella erzählte von ihrem Leben in der deutschen Heimath, von der Pension, von Mamsell Hertzel mit dem mürrischen Gesicht und dem guten Herzen, von Käthe Hollfelder, ihren Studien und ihrer kleinen Bibliothek in ihrem freundlichen Stübchen, mit der Aussicht auf den Garten. Dann lauschte sie wieder den Erzählungen der Freundin; und wie verstand jene zu erzählen! Ella meinte all das, wovon sie sprechen hörte, wirklich vor Augen zu sehen. Es war, als säße sie selbst in dem Garten am Golf, im Schatten von Cypressen und Lorbeerbäumen und höre die Wogen leise rauschend an den Strand schlagen; als durchwandere sie wirklich das kleine Häuschen, in welchem Felicia mit ihrem Bruder wohnte und ein friedliches, heiteres Leben führte. Sie that einen Blick ehrfurchtsvoller Scheu in die Werkstätte des Künstlers und theilte Felicias Freude an seinem Schaffen.

Endlich schloß die Erzählerin: „Du mußt mich im nächsten Winter besuchen, Gabriella, auf ein paar Monate wenigstens, damit Du all das selbst siehst und wir dann zusammen in dem Atelier meines Bruders sitzen können und im Abendsonnenschein unter all seinen wundersamen Bildern. Du glaubst garnicht, wie gut es sich da träumt."

Ella schlang den Arm um den Nacken der Freundin, lehnte ihr Köpfchen an deren Schulter und sagte: „O, ich will so gern."

„Hast Du mich ein wenig lieb, Gabriella?" fragte die junge Italienerin nach einer Pause. Da richtete die andere sich auf und der Freundin voll in die Augen schauend, entgegnete sie: „Ja, Felicia, ich habe Dich sehr lieb, lieber als ich je einen Menschen gehabt, außer dem Onkel Berthold und der armen Mama. Ich weiß selbst nicht, woher es kommt, aber ich habe Dich auch lieber als Käthe Hollfelder, obgleich die doch durch all die Jahre meine einzige Freundin gewesen ist."

„Ja, aber," wandte Felicia ein, „man sagt, Mädchenfreundschaften dauern nur bis zur Verlobung, und es würde mir sehr wehe thun, wenn Du nun bald einen Bräutigam hättest und würdest mich über ihn ganz und gar vergessen."

„Nein, da kannst Du ganz ruhig sein," fiel Ella ihr lachend in's Wort, „denn ich kenne keinen Mann, dessen Frau ich werden möchte, denn ernst und alt dürfte er nicht sein. Er müßte lustig sein, auch einen ordentlichen Scherz machen können, und mir eine übermüthige Dummheit nicht gleich übel nehmen. Uebrigens kann ich aber auch gar nicht heirathen, weil ich bei Onkel Berthold bleiben will. Warum? Weil er meine Mutter geliebt hat — aber das ist eine lange Geschichte und zum todtweinen traurig! Ich erzähle sie Dir einmal, wenn wir im Atelier Deines Bruders sitzen. Aber wirst Du mich auch lieb behalten bis dahin?"

„Wie kannst Du fragen?"

„Wenn Du Dich nun aber verheirathest?"

„Dann will ich Dich nur noch lieber haben."

Da pochte es an die Thür und die beiden Herren erschienen zum Ausgehen bereit, die jungen Mädchen abzuholen, um sich in das Getriebe auf den Straßen unter die Masken zu mischen.

Als der Gerichtsrath am andern Morgen erwachte, fühlte er sich so jung und so froh, wie nur in den glücklichsten Tagen seines Lebens. Die Maskenscherze des vorhergehenden Abends hatten auch in seinen Träumen fortgedauert. Vor Allem aber hatte er die beseligende Gewißheit: „Sie ist mein," auch mit in den Schlummer hinübergenommen, und sie war es auch, die ihn jetzt so froh belebte, der Sonne helleren Glanz, der ganzen Natur mehr Duft und Frische verlieh. Unter Pfeifen und Singen vollendete er seine Toilette und als ihm Ella auf dem Korridor auch schon entgegentrat, setzten sie sich Beide unter heiteren Scherzen an den Frühstückstisch.

Als sie dann eben beriethen, ob man das Geschwisterpaar hier erwarten oder, da es noch früh am Tage war, es einmal in seinem Albergo aufsuchen solle, wurden dem Gerichtsrath einige Briefe gebracht. Er öffnete den einen, dessen Inhalt ihn lebhaft zu erschrecken schien, doch ehe er noch etwas sagen konnte, erhielt Ella einen Strauß frisch duftiger Orangenblüthen und dabei auf einer Karte die Worte: „Gabriella mia, lebe wohl und behalte mich lieb. Auf baldiges Wiedersehen. F."

„Aber Onkel Berthold," rief Ella, „sieh doch nur, was soll denn das heißen? Ist Felicia denn abgereist?"

„Ja, freilich, es scheint so," entgegnete er, „denn ich habe hier auch einen Brief, von dem ich allerdings vieles nicht verstehe. Aber zu Ostern wollen die Beiden eine Reise nach Deutschland machen und uns dann besuchen." Er sah immer noch wie gebannt in den Brief und wieder verklärte ein glückliches Lächeln sein männliches Gesicht, indem er dachte: „Sie bittet um Verzeihung schon im Voraus um das, was sie mir in Deutschland beichten will, und verspricht, mich immer lieb zu haben in alle Zukunft. Geliebte, Du müßtest sehr schwer gesündigt haben, wenn ein bittender Blick aus Deinen klaren Veilchenaugen Dein Vergehen nicht sühnte." Als Ella dann an das Fenster trat, die Handschrift ihrer neuen Freundin, die fest und deutlich war, näher zu mustern, zog Berthold Rosen unbemerkt einen blühenden Zweig aus dem Strauß und legte ihn zu Felicias Brief in sein Portefeuille. Wie um diesen Diebstahl vor sich selbst zu rechtfertigen, sagte er dabei: „Ich weiß ja doch, daß die Blumen mehr mir gelten sollen, als Ella."

* *
*

Als nach jener mondhellen Nacht im Colifeo die Gesellschaft sich auf dem Forum Romanum trennte, schritt Felicia am Arm ihres Bruders einer der kleineren Straßen im südlichen Theile der ewigen Stadt zu. Sie gingen schweigend nebeneinander her, bis Felicia endlich fragte: „Du kommst doch noch zu mir, um ein wenig zu plaudern?"

Federigo nickte. Bald darauf traten sie in ein ziemlich primitiv eingerichtetes, großes Gemach. Felicia ließ sich in einen der Lehnsessel fallen, die unordentlich im Zimmer umherstanden, streckte die Füße weit vor sich und brach in lautes Lachen aus.

„Ich habe Dich bewundert," sagte Federigo, vor ihr stehen bleibend, in deutscher Sprache.

„Das freut mich," entgegnete sein Gegenüber, sich der gleichen Sprache bedienend, „und ich hoffe, Dir während der nächsten Tage noch mehr Gelegenheit dazu zu geben."

„Wahrhaftig, schüchtern, zart, mädchenhaft, ganz unübertrefflich," fuhr der Andere fort.

„Nun," lachte Felicia, an ihrem Kopftuch nestelnd, „Du siehst, ich habe als Gymnasiast und akademischer Schüler nicht vergebens stets die Frauenrollen gespielt, darunter drei Mal allein die Antigone. Uebung macht den Meister, und es bildet

ein Talent sich in der Stille, um Dir mit einigen Redensarten aufzuwarten."

„Daß Du doch mit Deinen tollen Streichen kein Ende finden kannst, Felix! Aber ein allerliebstes Kind, diese Ella, an die Du da gerathen bist."

„O, und wir haben feierlich Freundschaft geschlossen, die ich weiter zu kultiviren denke. Und dann, Fritz, muß ich unschuldiges schönes Kind das Herz ihres Onkels erobern! Er sagte heut schon, nachdem er mich angesehen, so etwas von blauen Augen, die er so sehr liebt, da ich ja kein Wörtchen Deutsch verstand. Passe einmal auf, der macht mir noch eine ganz reguläre Liebeserklärung; das wird ein famoser Spaß! Wahrhaftig, das sind die ersten vergnügten Stunden, die mir meine vierundzwanzigjährige Bartlosigkeit bringt, die mich schon oft genug fast zur Verzweiflung getrieben."

Zu derselben Zeit schrieb Ella in ihr Reisetagebuch:

„Wir haben heut im vollsten Mondenschein das Coliseo besucht, es war wunderbar schön. Im Augenblick der erhabensten Rührung — ich war dem Weinen nahe — machte ich die Bekanntschaft einer Italienerin. Sie ist zwar schon einige Jahre älter als ich, aber entzückend. Sie heißt Felicia Stettena und wir haben Freundschaft geschlossen. Wir nennen uns Du, und zur Gute-Nacht haben wir uns einen Kuß gegeben. O, dieser Kuß! Keine Deutsche könnte so küssen. — Ich habe Felicia schon jetzt sehr lieb. —"

Es war Felix nur nach langen Bitten gelungen, Fritz Stetten zu überreden, der Verabredung gemäß zu dem Freitag nach Fastnacht mit ihm nach Mailand zu kommen. Er wollte sich nun einmal von seinem Atelier nicht trennen, da er den ganzen Winter über seine Arbeit unverantwortlich vernachlässigt hatte. Zuerst hatte ihn das Bild eines goldlockigen, blauäugigen Kindes in seinem Schaffen gestört, denn trotz aller Anstrengung war es ihm nicht möglich gewesen, seine Gedanken an die Leinwand zu fesseln, immer weilten sie in der großen Stadt im Norden, in einem traulichen Zimmer, wo er so manchen Abend verweilt in ihrer Nähe, wo er in ihre Augen geschaut, ihrem jubilirenden Lerchengesang gelauscht und ihre schlanken Finger in seiner Hand gehalten. Konnte es da Wunder nehmen, daß er den Traum, der dort begonnen, auch im fernen Süden weiter träumte, um sich endlich in aller Form — einen Korb zu holen? Freilich nicht, das war ja nur der Lauf der Welt. Der aber verlangte auch, daß man nach solch einem Malheur — wie Freund Felix das nannte — nun erst recht die Augen aufmache, um zu sehen, daß es noch außer ihr, der Einen gar viele Blumen gäbe, die des Begehrens, des Pflückens werth erschienen. Und Felix hatte nicht eben lange tauben Ohren zu predigen, seine Weisheit fand bald genug Anklang in dem beweglichen Künstlerherzen. Fritz bemerkte bald einen besonderen Reiz in den dunklen Gluthaugen der Kinder des Landes und schaute gern und tief hinein, wozu die bunte Zeit des Karnevals besonders verlockend schien. So war denn wiederum die Arbeit hintangesetzt worden, und als er endlich nun den ernsten Entschluß gefaßt, sich wieder mit ganzem Herzen seiner Kunst zu weihen, da kam wieder Freund Felix, ihn zu entführen. Endlich willigte Felix denn auch ein, doch „nur unserer alten Freundschaft wegen", wie er besonders betonte.

(Schluß folgt.)

Das Lachen und Weinen der Thiere. Zwei wesentliche Bedingungen sind nöthig, um beim Menschen die physische Erscheinung des Lachens hervorzubringen. Erstens Gesichts-, Stirn- und andere Muskeln, mit Einschluß des Zwerchfelles, und zweitens diejenigen geistigen Vorstellungen, welche zum Lachen Anlaß geben. Gewisse Thiere besitzen diese beiden Bedingungen. Vom Schimpanse sagt man, daß er lache. Das Lachen des Titi-Affen ist ein spielendes Lachen. Der Hund kann sowohl lachen als grinsen, mag nun Liebe oder Vergnügen, Heuchelei oder List ihn dazu bewegen. Hunde unterscheiden die verschiedenen Arten des Lachens, das gutmüthige und das boshafte. Sie sind für das Lächerliche empfindlich, bemühen sich aber häufig, ein Lachen beim Menschen zu erregen und fühlen sich tief gekränkt, wenn ihnen dies nicht gelingt. Ein Dachshund versuchte seinen Herrn durch Künste zu unterhalten, die er sich selbst gelehrt und war mürrisch, wenn seine Anstrengungen fehlschlugen. Ein Orang-Utang im Londoner zoologischen Garten zeigte großes Behagen, wenn seine handgreiflichen Späße das Gelächter der Umstehenden erregten und Dr. Mood erzählt von einer zahmen Dohle, die an dem Bockspringen der Knaben ebenso großes Vergnügen fand wie die Knaben selbst. Der Papagei ist ein vorzüglicher Lacher. Er lacht über seine eigenen handgreiflichen Späße. White aus Selbourne spricht von dem herzlichen Lachen des Spechtes. Eine Lieblingselster Jesses, sagt er in jener unvergleichlichen „Geschichte von Selbourne" hatte ein so herzliches, frohes und natürliches Lachen, daß Niemand, der es hörte, sich enthalten konnte, darin einzustimmen. Man hat Geschichten von gewissen Schwalben, welche bei dem glücklichen Erfolg eines handgreiflichen Streiches, den sie einer Katze gespielt, ein Lachen begannen, das dem Lachen eines kleinen Kindes ähnlich war, welches gekitzelt wird. Es giebt eine Hyäne, die nach ihrem eigenthümlichen Geschrei die lachende Hyäne genannt wird; und in Australien giebt es einen Vogel, einen Königsfischer, der aus ähnlicher Veranlassung der Lachtölpel heißt. Seine Töne ähneln einem rauhen, kräftigen Lachen. Der große Afrika-Reisende Livingstone spricht von dem afrikanischen braunen Ibis, dessen Schrei ein lautes Ha ha ha! ist. — Wie es nun wahr ist, daß gewisse Thiere die physischen Bedingungen zum Lachen besitzen, so steht es ebenso fest, daß sie alle Apparate haben zum Thränenvergießen. Der Hund, das Pferd, der Elephant, der Bär, die Ratte, der Esel, das Maulthier, verschiedene Hirsche, Soko, Schimpanse, Mandril, Titi und andere Affen, Rindvieh, Kameel und Giraffe vergießen Thränen, wenn sie bekümmert sind. Der Papagei vergießt keine Thränen, besitzt aber eine verwandte Fähigkeit zu schluchzen. Schimpansen weinen, wenn sie Strafe fürchten, Affen und Elephanten bei Kränkungen und getäuschter Erwartung, der singalesische Elephant, wenn er gefangen gehalten wird, der Titi vor Furcht oder Schreck, der Hirsch, wenn er seinen Verfolgern nicht mehr entrinnen kann, die eingesperrte Ratte vor Verzweiflung, gewisse Affen, wenn man sie bedauert und das junge Soko (sagt Dr. Livingstone) aus bloßem Aerger, wenn man sich seinen Wünschen nicht fügen will. Frau Burton erzählt, sie habe in der syrischen Wüste „Thränen an den Wangen durstiger Kameele hinabrollen sehen". Ein Maulthier, das durch einen zweizölligen Nagel in seinem Fuß lahm geworden, zeigte „ein Gesicht, auf dem sich Schmerz und Verzweiflung malten, Thränen entströmten seinen Augen". Dr. Livingstone erzählt von einem jungen Soko, der, wenn er nicht, gleich einem Kinde, auf den Arm genommen wurde, sobald er es wünschte, in das bitterste, menschenähnlichste Weinen ausbrach. Dr. Börlage schoß in Java eine Aeffin vom Baum. Ihr Junges im Arm haltend, fiel sie herunter und starb weinend. Eine von einem Büchsenschuß verwundete Giraffe fand man ebenfalls mit Thränen an ihren dunklen, feuchten Augen. Gordon Cumming, der Afrikareisende, spricht von großen Thränen, die den Augen eines sterbenden Elephanten entströmten. Einige alte Ratten, die eine junge ertränkt fanden, wischten sich mit den Vorderpfoten die Thränen von den Augen. — Nach alledem muß man die armen Viecher nur bedauern, daß sie keine Schnupftücher haben.

Der berühmte Maler Hogarth in London wurde einst zu einem sehr reichen aber geizigen Lord gerufen, damit er die Halle seines neuen Edelsitzes mit einem Historiengemälde schmücke: dem Zuge der Kinder Israels durch's Rothe Meer, verfolgt von Pharao und seinem Heere. Der Maler forderte hundert Guineen und sagte, als ihm der Lord zwanzig geboten hatte: „Da ich mich in einer großen Geldklemme befinde, will ich die Arbeit für diese Summe übernehmen, doch verlange ich, daß mir der Betrag im Voraus gezahlt wird." Er erhielt sogleich das Geld und den Schlüssel zur Halle, damit er am nächsten Morgen sein Werk beginnen könne. Kaum war die Sonne aufgegangen, so erschien er mit einem Anstreicher, der einen großen Eimer mit ziegelrother Farbe und einen riesigen Pinsel trug. Noch ehe sich der Lord aus den Federn erhob, war die Hinterwand der Halle in ein blutiges Roth getaucht. Hogarth prüfte sein Werk, rief dann den Herrn des Hauses und sagte ihm, als er die Halle betrat: „Es ist fertig." — „Was ist fertig?" fragte der Geizige erstaunt und rief mit einem Blick auf die rothe Wand: „Was stellt das vor?" — „Das Rothe Meer," sagte Hogarth mit ernster Selbstgefälligkeit. — „Das Rothe Meer?" stammelte der alte Nabob, denn er fing an, Unrath zu wittern. „Aber wo ist denn Pharao? Wo sind seine Reisigen?" — „Sämmtlich ertrunken." — „Wo aber, in's Teufels Namen, sind die Kinder Israels?" — „Die," sagte der Maler mit einer artigen Reverenz, „die haben bereits glücklich das andere Ufer erreicht."

Neues Mittel gegen Kopfschmerz. Wie die „Allgem. Wr. Med. Ztg." in ihrer neuesten Nummer mittheilt, hat Carpenter bei Kopfschmerz durch folgende Mittel ausgezeichneten Erfolg erzielt: Flor. sal. ammoniae 5,0, Morph. acet. 0,50, Coffeïn citr. 0,15, Spir. arom. ammoniae 1,50, Elix. Guarana 120,0 Aq. rosar. 120,0. Ein Dessertlöffel alle zehn bis zwanzig Minuten.

Wie tief ist das Meer? Die bis jetzt gefundene größte Meerestiefe liegt nach dem 11. Heft der „Annalen der Hydrographie und Maritimen Meteorologie" im Nordatlantischen Ocean, wo der amerikanische Dampfer „Blake" in $19^{\circ} 39' 10''$ n. Br. und $66^{\circ} 26' 5''$ w. L. eine Tiefe von 8341 Meter lothete. Eine zweite größte Meerestiefe liegt bei $19^{\circ} 23' 30''$ n. Br. und $66^{\circ} 11' 45''$ w. L. im Atlantischen Ocean und beträgt 7723 Meter.

Trinkspruch: Wo man Bier trinkt, kannst Du ruhig lachen —
Böse Menschen trinken schärf're Sachen.

Verantwortlicher Redakteur: C. Fontane in Posen.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.